

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0011

LOG Titel: Abschnitt

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

VI.

Ad capeffendos in Philosophia et
L. L. A. A. Honores summos inuitat, et de
Antiquiffima Aeneidos Verfione Germanica.
HENRICI de VELDECK ante DC fere annos con-
cinnata, cuius Codex MStus afferuatur in Biblio-
theca SER. DVCI S SAXO-GOTHANI pau-
ca differit, Ampl. Ord. Philof. Lipf. h. t. Procan-
cell. Io. Chr. Gottfched. Phil. prim. et rat.

P. P. O. Poef. Extr. Lipf. 1745. in 4.

Das ift:

Eine kurze Nachricht von der äl-
ften deutschen Uebersetzung der Aeneis, Hein-
richs von Veldeck, deren Abfchrift in des
Durchl. Herzogs zu Sachsen-Gotha Biblio-
thek befindlich ift 2c. in einer Einladungs-
fchrift: von Johann Christoph
Gottfcheden.

So klein gegenwärtige Einladungsfchrift ift,
fo verdient fie doch, ihres Inhalts wegen,
bestomehr einen Platz in unsrer Monat-
fchafft, je weniger folche akademische Blätter sonst
an andern Orten bekannt zu werden pflegen; dafern
fie nicht mit der Zeit in grössere Sammlungen ein-
gerückt erscheinen. In der Vorrede zu der neuesten
deutschen Uebersetzung der Aeneis, welche Herr
Schwarz

Schwarz vor etlichen Jahren geliefert hat, hat der Herr Prof. zwar von allen virgilianischen Dolmetschungen bey uns Deutschen, ausführlich gehandelt; aber dieser veldeckischen Arbeit damals noch mit keinem Worte gedacht: vermuthlich, weil sie ihm erst nach der Zeit bekannt geworden. Um desto merkwürdiger aber muß dieselbe den Liebhabern der freyen Künste vorkommen, da sie schon ein so ehrwürdiges Alter hat, daß unsere östlichen, südlichen und westlichen Nachbarn schwerlich in ihren heutigen Muttersprachen etwas werden aufbringen können, welches ihr gleichzeitig zu schätzen wäre.

Der Herr Prof. hebt die Abhandlung selbst mit einer Art der Entschuldigung an; indem er das Lesen alter deutscher Schriften, durch die berühmten Beyspiele, eines Hickes, Spelmanns, Junius, Goldasts, Frehers, Schilters, Morhofs, Wagenseils, u. a. m. rechtfertiget, die solche Uebleibsel unsrer Vorfahren entweder gesammelt und ans Licht gestellet, oder doch sehr hoch geschäzet und angepriesen haben. Er beruft sich auch auf das Exempel der ciceronischen Zeiten, da man gleichwohl die Gedichte der ältesten römischen Poeten zu lesen sich für keine Schande gehalten; und glaubt, ein Deutscher habe desto weniger Ursache solches zu thun, je trefflichere Lehren der Weisheit, und Spuren unsträflicher Sitten gemeiniglich darinn enthalten wären. Hierzu käme noch, daß man bey Durchblätterung solcher alten Denkmäler überall die deutlichsten Spuren sähe, daß unser Deutschland, auch mitten in der Barbarey der mittlern Zeiten,

so

so barbarisch nicht gewesen, daß es nicht alle übrige europäische Völker an Scharfsinnigkeit und Wis, ja selbst in glücklicher Nachahmung der römischen Gelehrsamkeit übertroffen hätte.

Er will sich nicht bey Erzählung der sämmtlichen poetischen Ueberbleibsel des IX. X. XI. und XII. Jahrhunderts aufhalten, die seit Carls des Großen Zeiten, bis auf Kaiser Friedrichen den I. oder den Rothbart, geschrieben worden, und noch in großer Anzahl vorhanden sind. Nur dieses einzigen höchstseltnen und grössern Werkes will er erwähnen, welches noch wenige gesehen, das kein einziger Gelehrter noch recht gekannt hat, das noch niemals gedruckt worden, und davon die einzige vorhandene Abschrift in des Durchl. Herzogs von Sachsen Gotha berühmter Bibliothek anzutreffen ist.

Es ist selbiges die vor mehr als fünfhundert und funfzig Jahren, von einem damals berühmten Dichter, Heinrich von Beldeck, oder wie ihn andre nennen, von Veldig, gefertigte freye Uebersetzung der virgilianischen Aeneis. Goldast, Morhof, Wagenseil, und Omeis gedenken derselben öfters, wissen aber weiter nichts davon anzuführen; da sie doch vieler andern schlechtern Stücke Proben eifrigst aufzubehalten gesucht. Da dieses den Herrn Prof. billig Wunder nahm, so trug sichs vor etwa zweyen Jahren zu, daß er durch gnädige Vermittelung des großen Mecänaten, Sr. Excellenz des Herrn Reichsgr. und Cabinetsministers von Manteufel, von der Durchlauchtigsten Herzoginn von Sachsen Gotha, einer Fürstinn, die

die an großem Verstande, und großmüthiger Beschirmung aller Arten der Gelehrsamkeit, ihres gleichen nicht hat, die Gnade erhielt, dieses schöne und schätzbare Werk, auf etliche Wochen nach Leipzig zu bekommen. Hier sah und las er nun, mit dem größten Vergnügen, diese uralte deutsche Aeneis, ja auf erhaltene gnädigste Erlaubniß, nahm er auch eine genaue Abschrift davon. Und da er selbige zum Nutzen der gelehrten Liebhaber unsrer Muttersprache bestimmt hat: so giebt er hier einen Vorschmack davon, nebst einigen Anmerkungen, daraus man sowohl die Versart, als das Alter, und andre solche Stücke, die zur Geschichte des Werkes gehören, abnehmen kann.

Ehe und bevor er dieses aber thut, bemerket er ein Versehen des berühmten Altdorfschen Professors Magnus Daniel Omeises, der in seiner Anleitung zur deutschen Reim- und Dichtkunst im 3. Cap. auf der 37. S. der Nürnb. Auflage von 1712. gemuthmaßet: daß die 1606 zu Jena in 8. gedruckte Aeneis, vielleicht eben diese veldeckische Uebersetzung seyn möchte; die nur auf eine unbedachtsame Weise nach einer neuern Mundart verderbet worden. Allein da der Herr Prof. dieselbe bey der Hand gehabt, und sorgfältig hiermit verglichen: so versichert er, wie er schon in oberwähnter Vorrede gethan, daß diese jenische Ausgabe nichts anders sey, als eine neue Auflage der murnerischen Uebersetzung der Aeneis, die zuerst 1515. zu Straßburg in Fol. gedruckt worden. Mehrerer Ueberzeugung wegen, setzt er von diesen beyden dem Anfang neben Heinrichs von

Bücherf. II. B. I. St. F Bel.

Veldeck Arbeit zur Seiten, daraus denn ganz deutlich erhellet, daß der wackere Dmeis nicht glücklich gemuthmasset; indem ihm die murnerische Arbeit ganz unbekannt gewesen; und bey der jenischen Auflage der Verfasser, oder Uebersetzer gänzlich verschwiegen worden. Wir verweisen aber hievon billig die Leser zu der Vorrede des schwarzischen Virgils, wo hiervon ausführliche Nachricht gegeben worden.

Veldeck's Aeneis, hebt in dem gothischen Exemplare, welches fest eingebunden, rein und sauber erhalten, und weder vorne noch hinten verstümmelt ist, ohn alle Vorrede an: ja sie hat nicht einmal eine Ueberschrift, oder ein Titelblatt. Wir wollen den Anfang davon, so weit ihn der Herr Professor mitgetheilet, hieher setzen, und so wie er gethan, keinen Buchstaben in der alten Rechtschreibung ändern.

Ihr habt wol vernommen das
 Wie der Kunig Menelaus besaz
 Troyen die reichen
 Vil gewaldecklichen
 Do her sie zu vuren wolde
 Durch paris schulde
 Der ihm sein Weip hette genomen
 Nicht ee wolde her dannen komen
 Ke den her troyen gewan
 Vil manic weip und man
 Bleib do yemerlichen tot
 Do was vil michel not
 Da man die burg sach vallen
 Und der luten allen
 Der vil luzzel do genas
 Manic rich pallas

Wart da zu vuret
 Von Marmel gemuret
 Und manic gut hus
 Da wart der Kunig priamas
 Ir slagen zu tode
 Alle sturben sie node
 In dem sturme hartte schiere
 Und seiner sune viere.
 Iz muste do also wesen
 Da ne mochten nicht gnesen
 Die Gesunden noch die siechen
 Sint daz die criechen
 In die burg qwamen
 Elenam sie namen
 Und gaben sie menelao widder
 Und brachten troyen darnider
 In der burg an einem ende
 Gegen dem soder winde
 Da wonte eyn richer man
 Den ich genenne wol kan
 Das was der here Eneas
 Der do Hertzoge was
 Des Kunigs tochter was sein weip
 Der geuerte seinen Leip
 Virgilius der mere
 (deest Versus a scriptore omiffus)
 Von irn Goten geboren
 Die sie betten bie bevorn
 Unde das Venus die gottynne
 Die Vrowe was über die mynne
 Were sein mutter
 Und Cupido sein Bruder. 2c.

Aus diesem Anfange nun sieht man schon, daß
 dieser alte Poet nicht sowohl eine genaue Ueberse-
 zung, als vielmehr einen Auszug aus der Aeneis,
 und ein eigenes Gedicht habe machen wollen. Denn

zuweilen weicht er merklich vom Grundtexte ab, läßt manches aus, das vielleicht zu seiner Zeit nicht Beyfall gefunden haben würde, ja setzt auch wohl hin und her etwas hinzu. Ja er hat sein Werk nicht einmal in Bücher abgetheilt, sondern nur in kürzere Abschnitte durch große Anfangsbuchstaben abgefondert, die auf allen Seiten etliche mal vorkommen.

Von größerer Wichtigkeit ist die Frage, wie weit der Poet die Fabel fortgeführt habe: indem man leicht denken kann, daß er sie nach alter Art nicht ohne Zusätze gelassen haben werde. Heinrich von Veldeck beschreibt auch wirklich nach des Turnus Tode, des Aeneas Belagerer mit der Lavinia, und vergleicht die Pracht desselben mit einem gewissen Feste, welches Kaiser Friedrich der I. zu Mainz angestellet, als er seinen beyden Söhnen, in Gegenwart vieler Fürsten, den Degen übergeben. Diese Feyer nun will er theils selbst gesehen haben, theils versichert er, daß er von keinem Rittersmanne, der es mit angesehen und noch lebte, gehöret hätte, daß irgendwo mehr Fürsten beyammen gewesen wären. Die Stelle heißt so:

Do von sprach man so wite

Ich vornam von hochzite

In aller wile mere

Die also groz were

Alse do here Eneas.

Wan die do zu menze was

Die wir selber sagen

Wir en durfften nicht vragen

Die

Die was betalle vnmeczlich
 Da der Keyser Friederich
 Gab zweyn synen synen sweter
 Manch tusent marcke werter
 Vorzeret wart vnd gegeben
 Ich wene alle die nu leben
 Nicht eine grozen habe gesehen
 Ich weiz, was noch solle geschehen
 Des kan ich v nicht bereyten
 Ich vornam von swertleiten
 Nie werlich mere
 Do so manch vurste were
 Und mancher slachte lute
 Ir lebet gnuc noch hute
 Die ez wissenn werliche
 Dem Keyser Frederiche
 Geschach so manch ere
 Das man iemer mere
 Wunder do von sagen mac
 Bis an den iungesten tac.

Dieses führt der Hr. Prof. an, dadurch den Zeitpunkt unsers Gedichtes fest zu setzen. Man weiß nämlich, daß Kaiser Friedrich auf seinem Creuzzuge zu Tarsen im gelobten Lande, als er sich in einem Flusse baden wollen, ertrunken sey. Dieses ist 1190 geschehen; und es muß also dieses manzische Fest, etliche Jahre vor seinem Tode gefeyert worden seyn. Da nun der Poet von des Kaisers Tode keine Sylbe erwähnt, der doch merkwürdig genug war, ein paar Verse davon mit einfließen zu lassen; auch des Nachfolgers im Reiche nicht gedenket; sondern vielmehr durch diese Vergleichung, die er so sehr weitläufig macht, sich bey dem Kaiser einschmächeln zu wollen scheint: so ist es sehr

wahrscheinlich, daß Veldeck dieses Gedicht noch bey Lebzeiten des Kaisers geschrieben; welcher ohne dieß, als ein Liebhaber der Poesie und Beschützer der Poeten in den Geschichten bekannt genug ist. Unten wird solches noch klärer erhellen.

Nach dem Beylager des Aeneas, beschreibt er auch den Tod des Königs Latinus, dessen weites Reich auf ihn gefallen, die Stadt so er erbauet; ja auch seine Nachkommenschaft. Nach dem Aescan, oder Julius soll erst Enlvius, sodann Aeneas Enlvius, ferner noch ein Aeneas regiert haben. Gleich nach diesem nennet er den Romulus und Remus, als die Erbauer der Stadt Rom; nach ihnen aber kömmt er plötzlich auf den Julius Cäsar, und den Kaiser August, unter welchem Jesus gebohren worden sey: wobey er, nach einer geistlichen Betrachtung den Schluß macht, und so wohl seinen Namen, als die Quellen, daraus er das alles geschöpft, folgendermaßen anzeigt.

Das ist genuc wizzentlich
 Als iz do tichte Heinrich
 Der iz v3 den walischen buche las
 Das v3 latine getichtet was
 Al nach der Warheit
 Das buch heisset eneide
 Das virgilius do von screip
 Do von uns die rede bleip
 Der tod ist vor manchem iar
 Lovc her nicht so ist iz war,
 Das heynrich machte darnoch
 Ine was zu der rede nicht zu ioh
 Das her von syner schulde
 Den sin vorterberben wolde

Sinde

Sindt das her sich vnderwant
 Wan als her do geschriben vant
 Als hat hers vns vorgezogen
 Das her anders nicht hat gelogen
 Wan als her an dem buche las
 Ob das nicht gelogen was
 So wil her vnschuldic sin
 Als ist walsch vnd latin
 Ane misse wende
 Sie sey der rede ein ende

Hierbey ist merkwürdig, daß der Poet, sich auf einen wälischen und lateinischen Schriftsteller zugleich beruft; und also bekennet, er habe sich neben dem Grundtexte auch einer damaligen italienischen Uebersetzung bedienet, und nichts von dem Sinne desselben verderben wollen. Die heutigen Italiäner werden aber kaum im Stande seyn, eine so alte Uebersetzung der Aeneis aufzuweisen: da sie wenig oder nichts nennen können, das bey ihnen vor dem Dantes geschrieben worden, der über zwey hundert Jahre nach unserm Veldeck gelebet hat; ja vor der Eroberung von Constantinopel nicht einmal die lateinischen Dichter bey ihnen sehr bekannt gewesen. Gleichwohl ist es ungewiß, ob der Poet hier, durch das wälische Buch, ein italienisches oder ein französisches verstanden habe; da es gewiß ist, daß man auch die Franzosen vormals Wahlen, das ist Waller, oder Gallier geheißen; und noch heute zu Tage in Holland die französischen Gemelnen Wallonische genennet werden.

Auf den obigen Schluß des Urhebers selbst, folgt noch ein Anhang eines andern Dichters, welcher

hier von desselben Abschreibers Hand in einem fort hinzugeschrieben ist. Dieser erzählt uns nun theils das Schicksal des Buches, theils seines Verfassers etwas unständlicher; wie man heute zu Tage etwa in einer Vorrede thun würde. Er sagt nämlich: der Urheber hätte bereits den größten Theil des Gedichts fertig gehabt, als er um selbiges gekommen wäre; daher er die ganze Arbeit vor Verdruß liegen lassen. Er hatte nämlich das fertige Stücke einer Gräfinn von Cleve gegeben, die bey ihrem Beylager mit dem Landgrafen Ludwig, von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg, des Landgrafen Bruder, darum gebracht worden. Der Verfasser hätte also neun ganzer Jahre nicht gewußt, wo sein Buch hingekommen; bis er es endlich in Thüringen, bey dem Pfalzgrafen zu Sachsen, Herrmann, der zu Nürnberg an der Unstrut seinen Sitz gehabt, wieder gefunden: da er es denn endlich, auf Bitten desselben, vollends zum Ende gebracht hätte.

Es ist aber bey den Geschichtschreibern des XII. Jahrhunderts ausgemacht, daß dieser Landgraf Herrmann in Thüringen um das 1200. Jahr gelebt, und fast alle Meistersänger damaliger Zeit an seinem Hofe versammelt habe. Hannemann erzählt in seinen Anmerkungen zu Opitzens Poeterey, aus Spangenburgs Mspte, von der Meistersinger holdseligen Kunst, auf der 510. u. f. S. daß damals die berühmtesten Poeten, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zweckstein, Heinrich Schreiber, Johann Bitterolf, lauter Edelleute, und Heinrich
von

von Aferdingen, den etliche, Esterdingen, Ofterdingen, ja gar Ofterdingen, (so steht es in dem Heldenbuche Ausg. von 1560 auf der letzten Seite) nennen, ein Bürger von Eisenach, an dem Hofe dieses Landgrafen gelebet. Er muß also derjenige Fürst gewesen seyn, der nach Kaisers Friedrichs des I. Tode, den deutschen Musen bey sich eine Zuflucht verstattet hat, und bey welchem auch unser Beldeck die verlohrene Hälfte seines Gedichtes angetroffen hat. Und dieses kann allerdings noch bey Friedrichs des I. Leben geschehen seyn: weil Goldast, in den Anmerkungen zu Winsbecks, der dieses Kaisers oberster Staatsdiener war, Ermahnungen, ausdrücklich Heinrichen von Beldig unter die Poeten dieser Zeit rechnet, die er in der Schobingerischen Bibliothek gesehen. Die merkwürdigen Worte dieses Beschlusses lauten also:

Wo sulle wir enden das buch
 Iz duchte den meister genug
 Der iz v3 der walische kerte
 In dutzsche herz uns lerte
 Das was von veldecken heynrich
 Das ist noch wissentlich
 Das her tichten konde
 Her hette eyne lange stunde
 Das mere teil gedichtet
 In duzces berichtet
 Rechte do der here Eneas
 Vrowen Lavinen brieff las
 E dan herz wolde vol machen
 Das meynete in sachen
 Her liez iz durch eynen zorn
 Wan her hette das buch vorlorn

Her liez iz eyne vrowen
 Lesen vnde schowen
 E dan man iz voll schreibe
 Das was die gravinne von clive
 Die milde vnde die gute
 Und die mit vreiem mute
 Wol gros zimt geben
 Und wol herliche leben
 Als iz wol vrowen gezam
 Do si der lantgrave nam
 Da wart iz zu clive gestoln
 Eyne juncfrowen, der siez hete bevoln
 Des wart die grevinne vil gram
 Von swartzburg grawe heyntich der iz nam
 Und iz dannen sande
 In doringen heym zu lande
 Da wart mer von geschreben
 Dan ob iz dem meyster were bleben
 Das man sagen vor war
 Sindt was das Buch wol nuwen jar
 Dem meyster heyntich genomen
 Da her nirgen mochte komen
 Da herz hete vunden
 Biz her zu eyner stunden
 Quam zu doringen in das land
 Do her den pfalzgraven vant
 Von sachsen der ime das buch wider liez
 Und iz in vol tichten hiez
 Wan herz in bat vnd iz ime riet
 - - (deesse videtur linea.)
 Wan das herz in hiez ton
 Des Lantgraven Ludewiges son
 Durch den herz vol machen began
 Der phalantzgrave herman
 Von der nuenburg bie der vnstrut
 Wan die rede duchte in gut
 Und das getichte meisterlich

Do wol machten Heinrich
 Durch sein gebot und durch sein bere
 Wan her ime allen dienst tete
 Wie her mochte vnd konde
 Und iz ime wol gonde
 Sindt daz her sin künde gewan
 Das was der phalantzgrave herman
 Des lantgraven Bruder
 Von Vater vnd von muter
 Und der grave Friderich
 Dem diente gerne Heynrich.

Hier schließt nun der Herr Professor, ein jeder würde hieraus selber sehen, wie werth man dergleichen alte Ueberbleibsel deutscher Dichter aus diesem XII. Jahrhunderte zu halten habe. Und ob er selbst gleich nicht das Herz hätte, mit Taubmannen (in der Vorrede zur Auslegung über den Culicem Virgil.) zu sagen: Dieses wären solche Gedichte, gegen welchen einem rechtschaffenen Deutschen vor den griechischen und lateinischen Dichtern ein *Ädel ankame**: so glaubt er doch ohne Vorurtheil sagen zu können: Es schicke sich weit besser, daß ein Deutscher sich mit Auffuchung und Erklärung solcher deutschen Alterthümer beschäftige, als daß er die Geseze der zwölf Tafeln, und andre veraltete Wörter der Osci- und Volsci- auszulegen, oder zu zeigen suche, wie Evanders Mutter geredet habe? Benläufig merkt er zum Beschlusse noch an, daß Morhof geirret, wenn er in seinem Tractate von der deutschen Sprache

* Haec talia sunt, prae quibus genuinus aliquis Germanus, Graecos Latinosque Poetas fastidiat.

che und Poesie sagt: die neueste Ausgabe des sogenannten Heldenbuches, welches gleichfalls um Kaisers Friedrichs des 1. Zeiten geschrieben worden, sey 1560. zu Frankfurt heraus gekommen. Denn er selbst habe eine Ausgabe in Händen, die 30 Jahre hernach, zu Frankfurt bey Sigismund Feherabenden in 4. heraus gekommen.

Wir setzen nichts mehr hinzu, als daß es zu wünschen wäre, daß dieses Belbecks alte Aeneis, eben so wohl der Länge nach im Druck erscheinen möchte, als solches mit diesem Heldenbuche, den Winsbeckischen und andern solchen alten Gedichten, in gewissen größern Sammlungen geschehen ist.

VII.

Kurzgefaßte Untersuchung, woher es eigentlich komme, daß die Kinder sich in den öffentlichen Leseschulen so etwas singendes angewöhnen*.

Der Herr Prof. Gottsched widerräht in dem II. Hauptst. im 1. Th. seiner Ak. Redekunst, daß man Kinder, die gut lesen lernen sollen, nicht in öffentliche Leseschulen gehen lassen möge: weil sie sich daselbst einsingen-

* Diese Anmerkung hat der geneigte Leser dem Hrn. Lic. Quistorp in Rostock zu danken.